

II. Der Apotheker in der Litteratur.

Wir wollen uns nun unserer Aufgabe zuwenden und an der Hand des uns zur Verfügung stehenden Materiales ein Charakterbild des Apothekers entwerfen.

Gewissermaßen als orientirende Einleitung wollen wir indessen zunächst vorausschicken, was unser bedeutendes Fachorgan, die „Pharmazeutische Zeitung“, und ein Kollege in der „Apotheker Zeitung“ über den Apotheker in der Litteratur, d. h. sowohl über den litterarisch thätigen Apotheker, als auch über die von Schriftstellern erfundenen Apothekerfiguren schreiben.

Die „Pharmazeutische Zeitung“ sagt:

„Es läßt sich nicht leugnen, daß die Pharmazie ihren Hackländer oder Freytag noch nicht gefunden hat. Die deutsche Litteratur besitzt keinen Roman, der zwischen den Kästen und Büchsen der Apotheke seine Wurzelfasern emportreibt und, von dem eigenthümlichen Geruche seines Geburtsortes umweht, uns mit kundiger Hand in die Poesie und Prosa einer Offizin oder eines Laboratoriums einführt, als Helden uns einen Apotheker giebt im Kampf gegen seine Zwitterstellung als Kaufmann und Beamter, im Kampf gegen unbillige Aerzte, verwöhnte Patienten und unkoulante Konkurrenten, kurz ein Buch, welches den approbirten und konzessionirten, revidirten und admonirten, protegirten und chikanirten deutschen Apotheker, wie er leibt und lebt, darstellt. Nicht, daß sich Dichter überhaupt nicht mit dem Apotheker beschäftigen oder beschäftigt haben — es haben dies Shakespeare, Voltaire, Molière, Goethe, Jean Paul u. A. gethan —, aber immer war es ein Brennspiegel statt

eines klaren Glases, durch welchen sie sein Bild auf das Papier fallen ließen, so daß es verzerrt und verwischt den Augen des Lesers sich darstellte. Shakespeare's Apotheker ist eine häßliche Karrikatur, Molière's und Jean Paul's Apotheker sind absichtlich herabgewürdigte, armselige Wichte, sie dienen ebenso Voltaire als Zielscheibe billigen Witzes und nur Goethe hat die stehende Hanswurstfigur des Apothekers nicht adoptirt, sondern ihn wohlwollend als Dorfhonoration neben Pfarrer und Bürgermeister gleichberechtigt gestellt. Seit jener Zeit haben die persönlichen Beleidigungen des Apothekers seitens der Dichter gewissermaßen aufgehört, oder sich doch wenigstens auf die Berliner Posse „Einer von unsere Zeit“ beschränkt; indeß, wie schon gesagt, zu einem wirklichen pharmazeutischen Roman, aus der Unmittelbarkeit eigener Anschauung hervorgegangen, sind wir trotzdem immer noch nicht gelangt.“

„Es ist nicht der Mangel pharmazeutischer Romanciers und Dichter, der dies verschuldet. Abgesehen davon, daß unter den jungen Pharmazeuten viele der dichterischen Muse opfern, hat die Pharmazie auch einige Dichter und Schriftsteller von Ruf im Laufe der Jahre produziert. Ludwig Bechstein war seiner Zeit ein gefeierter Schriftsteller und hat manchen Roman geschrieben, aber, soviel wir wissen, keinen pharmazeutischen; der Hamburger Apotheker Zeise sang einst mit kräftiger Stimme im deutschen Dichtergarten mit, und in der Neuzeit haben wir an schriftstellernden Apothekern Theodor Fontane, Karl Ruß, Julius Bohmeyer und die aufblühende junge Schule der naturwissenschaftlichen Poeten, meist Pharmazeuten (Jacobsen, Hoffmann, Rasenack), welche Haß und Liebe der personifizirten chemischen Elemente zu artigen Komödien verarbeiten oder die Systeme interessanter naturwissenschaftlicher Disziplinen in des Verses „süßer Rinde“ vortragen. Mangel an Dichtern herrscht also in der Pharmazie nicht, wenigstens unter den Männern, denn wie Philippe behauptet, hat der Parnaß aller Völker und Zeiten nie eine Apothekerin gesehen; es müssen also besondere Gründe vorliegen, weshalb wir bisher noch keinen pharmazeutischen Roman hatten.“

„Jean Paul behauptet irgendwo in seinen Schriften, daß

die Mitglieder gewisser menschlicher Berufsarten sich im Roman nicht als tragische oder selbst ernste, achtungsgebietende Gestalten verwenden ließen, sondern nur als humoristische Figuren, und er nennt als solche z. B. Universitätstanzmeister, Hofärzte. Die Beschäftigung dieser Männer wirft ein gewisses *Ridicule* auf ihre Person, eine Art ästhetischer Anrüchigkeit umgiebt sie, wie gewisse sprachliche Ausdrücke, die im Pathos verpönt sind, und so sehen sich dieselben nur zu humoristischen Zwecken — wie Thierarzt Agamemnon in „sieben Mädchen und kein Mann“ — verwendet. Eine ähnliche Makula haftet seit der Klystierspritzenepoche der französischen Apotheker, die Molière dem Gespött der ganzen Welt Preis gab, an den Mitgliedern unseres ehrbaren Standes und beeinträchtigt ihre Verwendbarkeit zu litterarischen Zwecken. Ein zweiter Grund ist der, daß sich für die Freuden und Leiden des pharmazeutischen Gewerbes wegen seiner Abgeschlossenheit und Exklusivität im großen Publikum kein Verständniß findet, ein spezifisch pharmazeutischer Roman also auch eben nur in Fachkreisen gelesen und verstanden würde. Dieser zwei Gründe halber hat die Apotheke hinter allgemein interessirenden Wachtstuben, Komptoiren, Werkstätten u. bisher stets zurücktreten müssen.“

„Der Verfasser eines pharmazeutischen Romans wird immer vor der Alternative stehen, entweder nur für Apotheker oder nur für das Laienpublikum zu schreiben. Das hat auch der Autor des kürzlich erschienenen „Fritz Flock“ eingesehen, und sich für die breite Laiendarstellung in seiner Erzählung der Abenteuer eines Apothekers entschieden. Daher mußten die Schilderungen der Lehr- und Servirverhältnisse der pharmazeutischen Helden des Buches der Gründlichkeit entbehren, da sie nur die äußeren Eigenthümlichkeiten des Standes, nur die Oberfläche und auch diese nur durch die Brille eines fröhlichen Jünglings betrachtet, wiedergeben.“

Wie wir über Heinrich Zeise berichtend mittheilen wollen, ist derselbe nicht selbständiger Apotheker gewesen, sondern übernahm, nachdem er allerdings die Pharmazie erlernt und später studirt hatte, die chemische Fabrik seines Vaters in Altona.

Der oben genannte Ludwig Bechstein verlebte die ersten

Lehrjahre in der gegenwärtig Brockmann'schen Offizin zu Arnstadt in Thüringen, hinter deren Kräuterkästen die ersten Knospen seiner Poesie traurig dahinwelkten. Den Anlaß zu einem launigen Gedichte soll ein Landmann aus nächster Nähe Arnstadts gegeben haben, der in der Nacht für sein krankes Kind Arznei holte und dadurch Bechstein in seiner Ruhe störte.

Neben den von der „Pharm. Ztg.“ genannten schriftstellern den Apothekern der Neuzeit ist noch der norwegische Bühnendichter Henrik Ibsen und unser Landsmann Heinrich Veher zu erwähnen, welcher letztere in der von ihm ins Leben gerufenen illustrierten Zeitschrift „Das Bayerland“ zeigt, wie man Geschichte zum Gemeingute des Volkes machen kann.

Unser auf pharmazeutisch-schriftstellerischem Gebiete bekannte Kollege A. Eilers-Hecklingen äußerte sich im oben genannten Blatte in folgender Weise:

„In den Lustspielen „Myritz-Myritz“ und „Krieg im Frieden“ vertritt er (der Apotheker) das ungewollt komische Element; linksich, schüchtern und voll närrischer Eigenheiten erscheint er auf der Bühne. In den Romanen und Novellen wird er meist ähnlich, wenn auch etwas milder gezeichnet, oder wie in Heiberg's „Apotheker Heinrich“ als ein nüchterner, materieller und kleinlicher Mensch. Fast immer gilt er als eine Persönlichkeit, die zwar durch ihr Vermögen einige Geltung genießt, aber entweder durch ihre närrischen Sonderlichkeiten, wie in Lange's „Harte Köpfe“ und in Friedrich Friedrich's „Pflegekind des Junggesellen“, oder durch ihre handwerkermäßige Denkweise, wie in Gerstäcker's „Am Eckfenster“ weit davon entfernt ist, den höheren Ständen vollberechtigt gleichzustehen.“

„Entspricht diese Figur, wie sie der Apotheker, ganz im Gegensatz zum Arzte beispielsweise, in der Litteratur meist einnimmt, der Wirklichkeit? Wenn ich die große Reihe von Fachgenossen, die ich im Leben kennen lernte, an meinem geistigen Auge vorüberziehen lasse, so muß ich gestehen, daß manche wunderliche und andererseits manche recht prosaische Persönlichkeit darunter war, die den vorerwähnten Typen der Litteratur recht ähnlich schien. Hat es vielleicht im Vereine mit der ungesunden, nervenzerstörenden Lust der Offizin, die große Ge-

bundenheit des Apothekers, zumal des Landapothekers, an den heimatlichen Herd, die damit verknüpfte mangelnde Aussprache, der fehlende Verkehr mit anderen und Neigung zu autodidaktischen Studien und Grübeleien verschuldet, daß unser Stand, zumal die ältere Schule, mehr Sonderlinge zu den ihrigen zählt als andere Stände? Ist die peinliche Gewissenhaftigkeit beim Arbeiten oder die stete Sorge um die hohen Lasten und Hypotheken die Veranlassung, daß so mancher Apotheker materieller und nüchterner erscheint als andere Gebildete? Doch so sehr ich die große Anzahl mir bekannter Fachgenossen durchmustere, muß ich gestehen, daß jene vorerwähnten Typen in unserem Stande doch nur die Ausnahmen bilden. Normale, arbeitssame und würdige Gestalten bilden den Durchschnitt, nicht selten sind sogar diejenigen, die in den Naturwissenschaften, der Kunstgeschichte, Technik und der städtischen Verwaltung, — wiederum ist es zumeist die ältere Schule —, Hervorragendes geleistet haben und die in engeren und weiteren Kreisen ihrer Mitbürger im hohen Ansehen standen.“

„Es ist bedauerlich, daß nicht die besseren Ausnahmen oder die Masse der tüchtigen Durchschnitts-Apotheker den Dichtern und Schriftstellern als Modelle dienen. Daß auch aus ihnen sich prächtige, gewinnende Gestalten bilden lassen, hat zuerst der große Goethe mit seinem Apotheker in „Hermann und Dorothea“, Raabe mit seiner Erzählung „Zum wilden Mann“ bewiesen. Noch gefälliger Erscheinungen hat uns neuerdings Baumbach in seinem Roman „Truggold“ als Apotheker Thomasius und dessen Gehilfen Fritz Hederich vorgeführt. Beide, so sehr verschieden von einander, sind Prachtmenschen, die jedem Stande zur Zierde gereichen.“

Soviel im Allgemeinen. Wenden wir uns nun einzelnen Kollegengestalten, wie sie uns in der Dichtung entgentreten, wie sie aber zum Theil auch wirklich auf dieser Erde gewandelt sind, zu, indem wir das uns zur Verfügung stehende Material so verwerthen, daß wir dem Leser unsern Fachgenossen vorführen nach Selbstbiographien, Romanen und Theaterstücken. Also in medias res!